

Brigitte Rath

Narratives Verstehen

Entwurf eines narrativen Schemas

© Velbrück Wissenschaft 2011

Einleitung

»Erzählen Sie nur weiter, auf ein bißchen Theorie
mehr kommt es jetzt schon nicht an.«
Freud, *Die Frage der Laienanalyse*.

Mein Ausgangspunkt ist eine starke Intuition: Narrativ ist nicht eine Eigenschaft von Texten, sondern *einer* Art von Verstehensprozessen: Was Romane und Comics, Hörspiele und TV-Serien, mündliche Erzählungen und Dramen, Kurzgeschichten und Balladen gemeinsam haben, ist, daß sie *narrativ verstanden* werden. Welche Konsequenzen diese These hat, wenn sie ernst genommen wird, loten die folgenden drei Kapitel aus: sie versuchen, narratives Verstehen zu modellieren.

Die Verwendung des kognitionspsychologischen Schemabegriffs – so argumentiert das erste Kapitel – erlaubt es, verschiedene Verstehensprozesse als voneinander unterscheidbare und miteinander vergleichbare Akte zu beschreiben; das ist eine notwendige Voraussetzung, um überhaupt sinnvoll von narrativem Verstehen als *einer Art von Verstehensprozessen* sprechen zu können. Es zeigt auch, daß der kognitionspsychologische Schemabegriff in seiner üblichen Konzeption zwar gut operationalisiert ist, aber einige theoretische Schwachstellen aufweist; Ziel des ersten Kapitels ist es daher, auf der Basis dieses kognitionspsychologischen Schemabegriffs, wie er etwa von Minsky, Schank/Abelson und Rumelhart eingeführt wurde, einen soliden Schemabegriff zu entwickeln, der die Basis der Beschreibung narrativen Verstehens bilden kann. Dafür wird einerseits auf Überlegungen von Kant, Schütz und der Gestaltpsychologie zurückgegriffen, um den Schemabegriff allgemein zu schärfen, der andererseits in der Auseinandersetzung mit existierenden erzähltheoretischen Vorschlägen u. a. von Branigan und Fludernik den Bedürfnissen der spezifisch narratologischen Fragestellung angepaßt wird. Das erste Kapitel entwickelt so einen Schemabegriff für die Narratologie.

Damit steht ein Beschreibungsinstrument zur Verfügung; was aber charakterisiert nun *narrative* Verstehensprozesse? Vorausgesetzt wird, daß sich verschiedene Gruppen von individuellen Verstehensakten sinnvoll auf je gemeinsame Weise beschreiben lassen; eine These der Arbeit ist, daß dies gerade auch auf jene Verstehensprozesse zutrifft, die typischerweise bei der Rezeption als »narrativ« bezeichneter Texte auftreten. Denn daß es bei einer überwältigenden Zahl von Texten einen Konsens darüber gibt, sie einer gemeinsamen Klasse zuzuordnen, daß es andererseits aber außerordentlich schwierig scheint, eine Definition für »narrativ« zu finden, spricht dafür, daß es weit verbreitetes implizites Wissen über die Gemeinsamkeiten dieser Texte gibt. Und diese Gemeinsamkeiten – so meine These – sind nicht eine Kernmenge übereinstimmender Textmerkmale, sondern eine gemeinsame Art, verstanden zu werden. Diese Arbeit versucht also nicht, die Klasse der »narrativen« Texte neu zu definieren; vielmehr geht es darum, die Intension dieser relativ stabilen Klasse von Texten zu explizieren (im zweiten und dritten Kapitel).

Das zweite Kapitel veranschaulicht an einem Fallbeispiel, wie die Modellierung eines narrativen Verstehensprozesses eines »narrativen« Textes – hier C. S. Lewis' *The Lion, the Witch and the Wardrobe* – auf der Basis des entwickelten Schemabegriffs aussehen kann. Eine sehr detaillierte Analyse des Anfangs eines individuellen Verstehensprozesses konzentriert sich darauf, an diesem konkreten Beispiel diejenigen Elemente und Dynamiken herauszuarbeiten, die nicht generell dem Verstehen schriftsprachlicher Texte, sondern spezifisch narrativem Verstehen zuzurechnen sind, und die ein Modell narrativen Verstehens entsprechend beschreiben können muß.

Das dritte Kapitel verallgemeinert, systematisiert und begründet diese am Beispiel angestellten Überlegungen. Ziel dieses Kapitels ist es, ein *allgemeines* narratives Schema zu entwerfen, das dazu verwendet werden kann, alle *individuellen* narrativen Verstehensprozesse zu modellieren und so über die Beschreibung des allgemeinen Schemas und damit der Gemeinsamkeiten der individuellen Akte narrativen Verstehens eine Explikation von »narrativ« zu liefern. Die entwickelte Beschreibung besteht nicht aus einer Liste von mehr oder minder prototypischen Merkmalen, sondern zeigt, wie die einzelnen Aspekte systematisch zusammenwirken; gerade durch dieses spezifische Zusammenspiel wird narratives Verstehen charakterisiert. Diese Überlegungen münden in einer Explikation narrativen Verstehens.

Dieser Vorschlag für ein narratives Schema sieht sich als eigenständig und versteht sich nicht als dominant einer bestimmten Forschungstradition zugehörig. Er schließt aber wesentlich an existierende Diskussionen und Überlegungen an. Die zentrale Entscheidung, von narrativem Verstehen als einer von mehreren Verstehensformen zu sprechen, findet sich etwa dezidiert (wenn auch nicht detailliert entwickelt) bei Louis Mink und wurde durch den *narrative turn* zu einer breit diskutierten Idee. Die Konzentration auf den Verstehensakt und seine spezifischen Dynamiken statt auf Textmerkmale ist der Hermeneutik vor allem Schleiermachers geschuldet; das ist auch die Anschlußstelle zu den Kognitionswissenschaften.

Das im zweiten Kapitel verfolgte Vorgehen einer abschnittsweisen Lektüre eines Textes, die dabei ein umfassenderes Modell des Verstehens dieses und anderer Texte entwickelt, findet sich prominent in Barthes *S/Z* und weniger prominent in Perrys Artikel zu Faulkners »A Rose for Emily«; aber etwa auch in Freuds *Traumdeutung* mit seiner detaillierten Analyse des Traums von Irmas Injektion. Meine eigene enge Lektüre folgt nicht einem dieser Vorgänger, aber versucht wie sie, einen sehr genauen Blick auf einen dazu in Phasen unterteilten Verstehensprozeß zu werfen und an diesem spezifischen Verstehensakt ein allgemeineres Modell zu entwickeln und zu plausibilisieren.

Eher oberflächliche Ähnlichkeiten schafft der Versuch, Momentaufnahmen eines narrativen Verstehensprozesses graphisch zu veranschaulichen, zu anderen Modellen, die Diagramme verwenden, wie etwa Paul Werths und Joanna Gavins Text World Theory oder Guy Cooks linguistische Analysen von Texten. In beiden Fällen unterscheiden sich das Erkenntnisinteresse und entsprechend die Modelle wesentlich von meinem, wenn auch beide Ansätze Schemata in ihr Modell mit einbeziehen.

Der für diese Arbeit zentrale Begriff des Schemas stammt aus der Kognitionswissenschaft, wird dort aber kaum spezifisch für narratologische Fragen fruchtbar gemacht; in der Philologie taucht er etwa bei Branigan, Ryan und Fludernik als affirmativ verwendeter möglicher Lösungsansatz für die Frage auf, ob auch nicht schriftsprachliche Texte Narrationen sein können; Verweise auf diese Ansätze finden sich vor allem im ersten Kapitel.

Ich sehe meinen Vorschlag als einen Beitrag zur Narratologie. In zwei Punkten widerspricht mein Modell aber entschieden weitverbreiteten narratologischen Positionen:

So ist eine Erzählinstanz kein eigens definierter, notwendiger Bestandteil des narrativen Schemas. Für viele narrative Verstehensprozesse ist sie jedoch zweifellos prägend; wie eine Erzählinstanz mit dem narrativen Schema modelliert werden kann und warum sie einen narrativen Verstehensprozeß wesentlich mitgestalten kann, ohne eine Voraussetzung narrativen Verstehens zu sein, zeigt der Exkurs »Und wo ist der Erzähler?« im dritten Kapitel.

Zum anderen betone ich, daß narratives Verstehen nicht eine doppelte (oder mehrfache) Ebenenstruktur voraussetzt. Solche Ebenenunterscheidungen lassen sich zwar in eine Beschreibung eines narrativen Verstehensprozesses mit dem Modell des narrativen Schemas einführen; aber diese Unterscheidung ist eine nachträglich-analytische, und die Beschreibung des narrativen Verstehensprozesses profitiert davon, den Prozeß zunächst als *einen* Prozeß zu modellieren.

Das narrative Schema beschreibt *narrative*, nicht *narratologische* Verstehensprozesse. Es expliziert durch die Beschreibung narrativer Verstehensprozesse, so behaupte ich, die meist implizit bleibende Grundlage eines Großteils narratologischer Forschung. Damit könnte diese einfache, keine narratologischen Konzepte voraussetzende Beschreibung narrativen Verstehens innerhalb der Narratologie dazu beitragen, einzelne Aspekte komplexer narratologischer Überlegungen auszustellen und dadurch

eine gemeinsame Ebene zu finden, auf der gerade umstrittene Konzepte zu vergleichen wären. Einige dieser Möglichkeiten sind in der vorliegenden Arbeit an manchen Stellen angedeutet; für weitere Untersuchungen etwa zu Fokalisierungskonzepten oder zur Klassifikation von Erzählinstanzen sollte sie gerade in dieser Hinsicht besonders an-schlußfähig sein.

Das narrative Schema stellt nicht den Anspruch, ein Modell oder Werkzeuge zur Interpretation »narrativer« Texte zur Verfügung zu stellen; entsprechend liefert das zweite Kapitel eine Beschreibung des Beginns eines individuellen Verstehensprozesses von C. S. Lewis' *The Lion, the Witch and the Wardrobe*, aber keine Interpretation des Romans. Es versteht sich als ein deskriptives Modell: es kann damit weder Interpretationen noch Verstehensprozesse bewerten, es kann aber diejenigen Elemente von Interpretationen beschreiben, die aus narrativem Verstehen entstehen, und so narrative Verstehensprozesse von anderen abgrenzen.

Das narrative Schema macht keine Aussagen über die ontogenetische oder phylogenetische Entwicklung narrativen Verstehens oder über eine mögliche Universalität dieser Art von Verstehensprozessen; es kann beschreiben, an welchen Stellen (auch kulturspezifisches) Weltwissen in den narrativen Verstehensprozeß eingebunden wird; inwiefern und wie dieses Wissen aber jeweils kulturgebunden ist oder nicht, ist für die Bestimmung *narrativen* Verstehens nicht unmittelbar relevant und muß durch andere Modelle beschrieben werden.

Und obwohl narratives Verstehen emotional ist, bietet das narrative Schema außer rudimentären Ansätzen zur Beschreibung von Überraschung oder Spannung keine Modellierung zur Rolle von Affekten und Emotionen in narrativem Verstehen. In dieser Hinsicht scheint mir eine künftige Erweiterung des Modells wünschenswert.

Das narrative Schema ermöglicht es, individuelle Akte narrativen Verstehens als subjektiv anzuerkennen und über die Beschreibung der Ähnlichkeiten aller dieser Akte gleichzeitig allgemeine, (literatur-)wissenschaftliche Aussagen über narratives Verstehen zu machen.

Damit bietet dieses Schema so zum einen ein auf alle narrativen Verstehensprozesse anwendbares Analyse- und Beschreibungssystem, und kann zum anderen durch diese Explikation der Gemeinsamkeiten aller narrativen Verstehensprozesse als Ausgangspunkt für Argumentationen dienen, die das narrative Potential bestimmter Textsorten untersuchen oder, aufbauend auf der menschlichen Fähigkeit zu narrativem Verstehen, weitere Argumentationen – etwa zur narrativen Fundierung von Identitätsbildung – entwickeln wollen.

Das vorgestellte narrative Schema könnte auch dazu beitragen, den sozial- und kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen eine operationalisierbare Beschreibung von »narrativ« zur Verfügung zu stellen. Der Bedarf dazu wurde durch den *narrative turn* geweckt; und der in der Narratologie häufig bedauerte wild wuchernde, inzwischen beinahe beliebige Einsatz dieses Terminus in den unterschiedlichsten Disziplinen scheint vor allem darauf hinzudeuten, daß es noch nicht gelungen ist, aus den Literaturwissenschaften ein Konzept zu exportieren, das etwa auch in der narrativen

Psychologie oder in der Soziologie fruchtbar eingesetzt werden kann. Dem Trend zur Unterbestimmung außerhalb der Literaturwissenschaft steht dabei innerhalb der Literaturwissenschaft eine hochausdifferenzierte Diskussion gegenüber, deren Beiträge nur selten die Bedürfnisse anderer Disziplinen in den Blick nehmen. Die hier entwickelte Beschreibung ist darauf angelegt, auf diese Weise übertragbar zu sein; ob sie diesem Anspruch tatsächlich gerecht werden kann, muß allerdings separat zur Probe gestellt werden.

Nicht zuletzt könnte diese Beschreibung narrativen Verstehens einen soliden Ausgangspunkt für Überlegungen zur Anthropologie narrativen Verstehens und, in einem weiteren Schritt, zur Anthropologie des Erzählens bieten. Interessant wäre hier vor allem, ob das narrative Schema dazu beitragen kann, *spezifische* Funktionen narrativen Verstehens – über die häufig genannten eher allgemeinen wie etwa der Komplexitätsreduktion – im Unterschied zu anderen Verstehensarten herauszuarbeiten. Möglicherweise ist es für eine ernsthafte Beantwortung dieser Frage notwendig, zumindest einige andere Arten des Verstehens ebenfalls zu explizieren, um die jeweiligen Funktionen kontrastiv schärfer in den Blick zu bekommen.

Die vorliegende Arbeit ist spekulativ: narratives Verstehen ist nicht direkt beobachtbar; die Instrumente der empirischen Literaturwissenschaft sind noch nicht trennscharf genug, um komplexe Phänomene zu beobachten, und die Neurowissenschaften haben den Sprung zu dieser Beschreibungsebene noch nicht gemacht. Das hier vorgestellte Modell beansprucht also nicht, *richtig* oder gar *wahr* zu sein; es beansprucht nur eine gewisse Erklärungsmacht.

The proof, as they say, is in the pudding.